

Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Lüneburg-Uelzen

Pastor Martin Hinrichs
Am Schierbrunnen 4
21337 Lüneburg
martin.hinrichs@reformiert.de

Radikal hoffen

Wort zur Woche

22. August 2021

12. Sonntag nach Trinitatis



Plenty Coups, Häuptling der Crow

*Das geknickte Rohr zerbricht er nicht,
und den verglimmenden Docht löscht er nicht aus.*

Jesaja 42, 3a

Dieser Vers aus Jesaja 42 hat mich schon als Jugendlicher angesprochen. Damals waren Fotomotive mit Bibelsprüchen beliebt – als Postkarten, als große Poster, gar als Fototapete. Auch von diesem kurzen Vers gab es ein Motiv.

Zuversicht und Geborgenheit strömte dieser kleine Vers aus. Wenn es dir schlecht geht, wenn dein Glaube fast am Verlöschen ist, dann kannst du dich darauf verlassen: Gott lässt dich nicht zerbrechen. Durch die Dunkelheit trägt er deine Hoffnung hindurch.

Man mag Fototapeten oder Wandposter mit Bibelversen kitschig finden. Vielleicht hält man eine solche Zuversicht für grundlos naiv.

„Wenn du denkst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her“. Stimmt das wirklich?

Reicht ein Lichtlein aus in dieser Zeit, um den Docht nicht verglimmen zu lassen? Woher soll dieses „Irgendwo“ kommen, das uns nicht zerbrechen lässt?

Die Nachrichten der letzten Wochen haben etwas Niederschmetterndes. Sie können den Blick auf unsere Perspektiven im Leben eintrüben und uns die Hoffnung rauben.

Seit eineinhalb Jahren quälen wir uns durch die Pandemie. In diesem Sommer türmt sich die vierte Infektionswelle auf. Der Ton wird ruppiger. Gegensätze prallen unversöhnlich aufeinander, wie man miteinander in der Gesellschaft umgehen soll,

wenn Menschen sich partout nicht impfen lassen wollen. Die Rat- und Hilflosigkeit, wie diese Krise zu überwinden ist, scheint immer deutlicher hindurch.

Der neue Weltklimabericht zeichnet ein düsteres Bild von der Zukunft auf unserem Planeten für die meisten Menschen und Gegenden.

Die Einwohnerinnen und Einwohner in Ahrweiler und in anderen Gegenden Deutschlands haben fast alles in den Fluten aus Wasser und Schlamm verloren – unvorstellbare Bilder haben wir sehen müssen.

Wir verlieren langsam den Überblick, wo überall auf dieser Erde sich gerade katastrophale Brände durch die Landschaften und Siedlungen fressen. Es sind zu viele.

Die rasend schnelle Rückeroberung Afghanistans durch die Taliban führt uns vor Augen, wie wenig das immens teure und mit vielen Menschenleben bezahlte Engagement des Westens am Hindukusch bewirkt hat, wie schnell die unterdrückerische und grausame Talibanherrschaft zurück ist. Die westlichen Mächte, die Bundesrepublik, sie stehen zutiefst beschämt und moralisch erschüttert vor den Menschen in Afghanistan, die sich auf sie verlassen haben.

Vor zweihundert Jahren hat das Erdbeben von Lissabon – so wie das schreckliche Beben in Haiti dieser Tage – ausgereicht, um den Glauben an eine gütige Vorsehung Gottes zu erschüttern.

Heute ist es um einiges komplizierter.

Wenn du denkst, es geht nicht mehr... – wo sollen so viele Lichtlein herkommen? Wir leben in einer Zeit unüberschaubar großer und komplexer Krisen und Katastrophen.

Sie betreffen uns alle auf diesem Planeten zur gleichen Zeit.

Sie überfordern uns.

Sie überlasten unsere Fähigkeit, den Glauben und die Hoffnung zu bewahren.

Warum überhaupt sollten wir hoffnungsvoll sein?

Wenn die Hoffnung verloren geht, so die amerikanische Philosophin Susan Neumann, so geht die Welt tatsächlich unter. Dann resignieren wir. Wir brauchen hin und wieder Zeichen, dass eine bessere Welt möglich ist.

Sonst können wir nicht bestehen und leben.

Wenn wir dieses Dilemma erkannt und selbst in uns empfunden haben, beginnen wir erst langsam wahrzunehmen, mit welcher Dynamik die Worte aus dem Jesajabuch damals auf die Menschen getroffen sind. Es hatte nichts von der Idylle schöner Fototapeten und unerschütterlicher Frömmigkeit.

In den ersten Kapiteln des Jesajabuches wird ein beunruhigendes Szenario entfaltet. Jerusalem, die Stadt Gottes, wie ist sie zur Hure, zu einem Ort des Unrechts und des Verbrechens geworden?

So hebt die Klage des Propheten an. In der Erzählung seiner Berufung zum Propheten bekommt Jesaja den Auftrag, den Menschen das Wort Gottes vorzuhalten – um sie zu verstocken, um ihre Augen und Ohren zu verschließen – bis die Städte verwüstet und verlassen sind, bis die Israeliten fortgeführt sind als Gefangene ins Exil in ferne Länder. Düstere Unheilsankündigungen überwiegen in diesem Teil des Buches.

Erst mit Kapitel 40 ändert sich der Ton. Ab da überwiegt die Ankündigung von Heil. Das Volk Israel wird zurückkehren in die Heimat.

Jesaja spricht von einem Diener Gottes, der kommen wird. *Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, das Recht trägt er hinaus zu den Nationen. Er schreit nicht und wird nicht laut ... Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, und den verglimmenden Docht löscht er nicht aus...*

Diese Ankündigung wird nach viel Leid und Schmerz hörbar. Wer die düstersten Ankündigungen von Gericht und Zerstörung in den Prophetenbüchern liest, stößt immer wieder auf dieses Phänomen: Es wird schlimmstes Unglück, es werden Tod und Zerstörung schonungslos beschrieben. Aber so gut wie nie wird es vollständig düster und perspektivlos. Selbst in den niederschmetternden Worten in der Berufung Jesajas gibt es noch einen kleinen Zweig, der aus dem umgehauenen Baumstamm des Volkes Israel keimen wird.

Umkehr ist möglich. Leben ist möglich, das nicht auf Sand gebaut ist durch Unrecht, Ausbeutung und Zerstörung. Diese Hoffnung lugt immer wieder hindurch gerade an den dunkelsten Stellen.

Im Neuen Testament wird die Begeisterung über das Wirken Jesu gerade in diesen prophetischen Farben gemalt. So befreit Jesus blinde und taube Menschen von ihrem Leiden. Lahme gehen, Elenden wird das Wort Gottes gepredigt. Wo Jesus wirkt, da ist Gott gegenwärtig. Da ist sein Reich angebrochen. Er öffnet den Menschen die Sinne, ihre Augen und Ohren für das Leben.

Von Blinden und Tauben sprach auch Jesaja in diesem Kapitel 42: *Und Blinde lasse ich einen Weg gehen, den sie nicht kannten, Pfade, die sie nicht kannten, lasse ich sie betreten... (16) Die ihr taub seid, hört, und ihr Blinden, schaut her, damit ihr seht! (18).*

Vielleicht liegt gerade hier die Stelle, an der uns dieser Wochenspruch in unserer Zeit trifft.

So schön und trostreich, wie dieser Vers für uns klingt, weist er uns womöglich direkt auf den untröstlichen Punkt in unserer Seele. *Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, und den verglimmenden Docht löscht er nicht aus.*

Die Krisen unserer Zeit führen uns immer schmerzhafter und deutlicher vor Augen, dass wir genau das sind: ein geknicktes Rohr. Unser Docht ist am Verglimmen. Unser Leben seit März 2020 hat uns vor allem eines gezeigt: Wir sind verletzlich. Unser Körper, unsere Gesundheit, unsere Art zu leben und zu wirtschaften, unsere gesamte Lebensweise – all das ist grundlegend zerbrechlich, gefährdet, verwundbar. Wir in Norddeutschland sind im Moment allenfalls für den Augenblick verschont, während in anderen Gegenden Menschen alles verloren haben. Verwundbar sind wir trotzdem zu jeder Zeit.

Haben viele am Anfang der Pandemie noch gehofft, dass dieser Spuk möglichst schnell vorbei geht und unser Leben wieder normal wie zuvor wird, wissen wir spätestens seit dem Weltklimabericht, dass unser Leben nie wieder so werden darf, wie es bis zum letzten Jahr gewesen ist, wenn wir eine Chance zum Weiterleben bewahren wollen.

Wir sind geknickt, zerbrechlich, bis ins Mark verletzt. Und wir werden das nicht los werden mit den Versuchungen der Vereinfacher. Sie probieren uns immer noch einzureden, dass wir mit der Pandemie übertreiben, dass

der Klimawandel eine Erfindung von Menschen ist, die uns in eine Ökodiktatur drängen wollen.

Es wird schon irgendwie gut gehen.

Das ist eine fatale Versuchung, uns einzureden, dass wir stark und gesund sind, dass wir unser Leben nicht zu ändern brauchen, dass wir unsere Sorgen nur verdrängen müssen .

Befähigt zur Hoffnung werden wir paradoxerweise gerade dann, wenn wir es zulassen, geknickt, verletzt und bedürftig zu sein.

Es wird eine Hoffnung in uns aufkommen, die kein klares Bild von der Zukunft zeigt. Wir können nicht absehen, was uns erwartet und abverlangt wird an Veränderung, an Wandlung, an Neuwerden. Aber wir können es hoffnungsvoll probieren.

Von Jonathan Lear, einem amerikanischen Philosophen und Psychoanalytiker, ist im letzten Jahr ein Buch auf Deutsch erschienen, das von einer vergleichbaren Erfahrung handelt: Radikale Hoffnung.

Lear erzählt darin von dem Indianerstamm der Crow. Ihre Lebensweise verschwand vor über 100 Jahren plötzlich. Ihr Lebensraum, die Büffel, ihre ganze Kultur wurden ihnen weggenommen von den Weißen.

Ihr Häuptling Plenty Coups fasste diese Erfahrung in folgende Worte: »Als die Büffelherden verschwanden, fielen die Herzen meiner Leute zu Boden und sie konnten sie nicht mehr aufheben. Danach ist nichts mehr geschehen.«
Diesen Worten versucht Lear, auf den Grund zu gehen.

Damals hatte Plenty Coups einen Traum, der eine große Bedeutung gewonnen hat: Er träumte, dass weiße, gefleckte Kühe aus einem Loch in der Erde kamen und das Land bevölkern.

Die Ältesten interpretierten diesen Traum so, dass die Weißen kommen und bleiben werden. Vor diesem Schicksal gibt es kein Entkommen.

Weil die Crow das Ende ihrer Lebensweise damals radikal akzeptierten und nicht gewaltsam dagegen ankämpften wie andere Stämme, konnten sie ihre Zukunft auch radikal neu denken.

Plenty Coups motivierte seine Leute dazu, es auszuprobieren, wie das Leben unter neuen Bedingungen aussehen könnte, um trotzdem als Crow leben zu können. Er selbst wurde Farmer. Er führte einen Laden und machte Politik in Washington.

Radikale Hoffnung meint genau das. Das Vertrauen, dass etwas Gutes entstehen kann, wenn man sich auf etwas unbekanntes Neues einlassen kann – selbst, wenn ich noch kein klares Bild davon habe, was dieses Gute sein könnte.

Es zeichnet sich ab, dass sich in unserem Leben sehr viel ändern wird. Das zu akzeptieren und unsere Möglichkeiten zum Handeln zu entdecken, sie auszuprobieren, das heißt zu hoffen.

Es ist die Kraft, die aus dieser Selbsterkenntnis erwächst: Ja, ich bin ein geknicktes Rohr. Vieles tut mir weh und wird mir noch schwer werden.

Das Glühen meines Dochtes, meines Vertrauens und Glaubens droht zu Verglimmen. Aber ich baue darauf: *Gott wird das geknickte Rohr nicht zerbrechen, und den verglimmenden Docht löscht er nicht aus.*

Daraus wird immer wieder allenfalls verletzliches, gefährdetes Leben erwachsen.

Aber es trägt – trotz aller Knicke und Schrammen.
Das ist das Wesen eines hoffenden Lebens.

Amen.

Gebet

Barmherziger Gott,

in unserer Zeit finden wir so viel Grund zum Klagen und zum Bangen.
Aber Dich anzurufen, Dich zu loben und uns mit unseren Gefühlen und Gedanken an dich zu wenden – das tut gut.
Du baust auf – dein Volk Israel, die bedürftigen Menschen, deine Kirche.
Du heilst, die zerbrochenen Herzens sind.
Du verbindest ihre Wunden,
und richtest Menschen auf, die zerstört am Boden liegen.

Du zählst die Sterne und kennest sie alle mit Namen – so kennst du ein jedes Menschenkind – seine Freude, seine Not.

Herr, richte die Opfer der Fluten und der Feuerbrünste auf.
Hilf ihnen in ihrer Not und lass uns als Menschheit die nötigen Schritte tun, kommende Katastrophen zu verhindern.

Sei du bei den Menschen in Afghanistan, die sich verlassen und verraten fühlen und nun ungewissen und schlimmen Zeiten entgegensehen.
Gott, schenke Frieden – in so vielen Gegenden dieser Erde, in so vielen Herzen, in denen der Hass und die Verachtung sprießen.

Amen.

Wir haben Gottes Spuren festgestellt

1dt. Wir haben Gottes Spuren festgestellt
auf unsern Menschenstraßen,
Liebe und Wärme in der kalten Welt,
Hoffnung, die wir fast vergaßen.

Kehrvers
Zeichen und Wunder sahen wir geschehn
in längst vergangnen Tagen,
Gott wird auch unsre Wege gehn,
uns durch das Leben tragen.

2dt. Blühende Bäume haben wir gesehn,
wo niemand sie vermutet,
Sklaven, die durch das Wasser gehn,
das die Herren überflutet.
Zeichen und Wunder sahen wir geschehn
in längst vergangnen Tagen,
Gott wird auch unsre Wege gehn,
uns durch das Leben tragen.

3dt. Bettler und Lahme sahen wir beim Tanz,
hörten, wie Stumme sprachen,
durch tote Fensterhöhlen kam ein Glanz,
Strahlen, die die Nacht durchbrachen.
Zeichen und Wunder sahen wir geschehn
in längst vergangenen Tagen,
Gott wird auch unsre Wege gehn,
uns durch das Leben tragen.